

ora et labora



50

Weihnachten 2014

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



*Wunderbar ist die Herablassung Gottes, der uns sucht,
groß die Würde des Menschen, der so gesucht wird!*

Bernhard von Clairvaux, Sermo I,8 In adventu Domini

- Titelbild** Fra Filippo Lippi:
„**Maria das Kind verehrend – Anbetung im Walde**“
(um 1458/59)
Gemäldegalerie Staatliche Museen zu Berlin,
Preußischer Kulturbesitz. Foto: J. P. Anders
- Rücktitel** **St. Marienthaler Psalter**, um 1240, Tafel 7 des Kalendariums
Fest der ‚translatio s. benedicti‘ am 11. Juli
- 3. Umschlagseite** **Impressionen der St. Marienthaler Feiern** zur Altarweihe
und zu Sr. Hildegards Goldener Profess von Rainer Decke,
Torsten Fechner, Harald Neumann, Gunter Oettel, Gisela Rieck

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!
Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH
Abbildungen: Archiv Abtei Eibingen S. 18; Abtei St. Marienthal S. 3, 29, 35, 36; K. Cieslak
S. 9; Rainer Decke S. 27; Torsten Fechner S. 22, 25 (2); Jeannette Gosteli S. 24;
Hans Herbig S. 7; Wolfgang Michalk S. 23; Harald Neumann S. 25 (1); Norbert
Orthen S. 12; Gisela Rieck S. 4, 8, 11, 14, 17, 31, 32, 34; Sammlung Schmachtt
S. 19; Sven Taubert S. 10; Jan Zdichynec S. 21

Ausgaben: zweimal jährlich

Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €, Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Maria Michalk</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	3

Geistliches Wort

Wie überwintern? – <i>Abt Andreas Range O.Cist.</i>	4
---	---

Weihnachtsmeditation

Die dreifache Ankunft des Herrn – <i>P. Alberich Martin Altermatt O.Cist.</i>	5
„Maria das Kind verehrend – Anbetung im Walde“ – ein Bernhardsbild	6
<i>Gisela Rieck</i>	

St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser

Katastrophe als Chance. Die Klosterkirche ist schöner denn je zuvor.	7
<i>Sven Taubert</i>	

900 Jahre Carta Caritatis: Einmütig in der Liebe	12
<i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Klosterdörfer: Königshain	14
Witwe von Rockelwitz bringt ihren Besitz aus Königshain mit <i>Gisela Rieck</i>	

Persönlichkeiten aus der Nähe des Klosters

Sr. Agape Menne OSB.	18
<i>Gisela Rieck</i>	

P. Georg von Sachsen SJ	19
<i>Josefine Schmacht</i>	

Vorgestellt

Dr. Jan Zdichynec	21
-------------------------	----

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche	22
---	----

Heilige der Zisterzienser und besondere Feiertage des Ordens

Heilige des Zisterzienserordens – Einführung	34
Das Bildprogramm in der St. Marienthaler Abteikirche Benedikt von Nursia <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde von St. Marienthal!

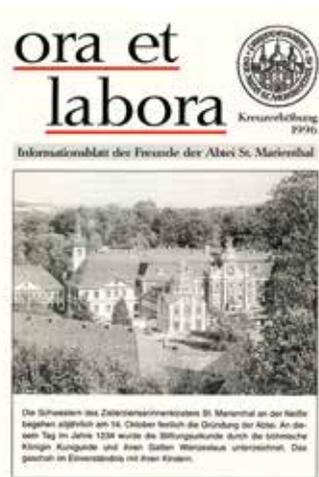
Vielleicht geht es Ihnen wie mir: Voller Neugier nehme ich jedes Mal die aktuelle Ausgabe von „ora et labora“ entgegen und vertiefe mich sofort in die Texte und Bilder. Die Hefte sind wirklich eine anspruchsvolle, informative, den Glauben stärkende und kulturhistorisch beispielhafte Publikation. Sie werden im Ehrenamt erstellt und vom Freundeskreis der Abtei St. Marienthal herausgegeben.

Unser Freundeskreis ist 20 Jahre alt geworden, und heute halten Sie das 50. Heft in der Hand. Das ist ein besonderes Geschenk, gerade jetzt zur Weihe des neuen Altars unserer Abteikirche und im Advent. Wieder einmal hat sich bewahrheitet: Nicht das Beginnen wird belohnt, sondern einzig und allein das Durchhalten.

Wir haben eine breite treue Leserschaft in allen Regionen Deutschlands und darüber hinaus gefunden. Dafür sind wir dankbar. Wir sehen es als unsere Verpflichtung an, weiterhin über unser Kloster und seine unerschöpfliche Geschichte, die Region, den Orden, die Kirche zu informieren, zum Nachdenken anzuregen, Gespräche zu beflügeln und neue Freunde und Unterstützer zu finden.

Der Glaube ist zwar immer persönlich, aber nie nur privat. Deshalb ist die Gemeinschaft, sind uns das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Zusammenführen unserer Leser so wertvoll. Wir wissen, dass viele von ihnen die Hefte sammeln und auch immer wieder in früheren Ausgaben nachschauen und lesen. Das stärkt unsere Gewissheit, aus der geschichtlichen Entwicklung heraus in eine gute Zukunft zu gehen.

In jedem Heft wird das Wort durch ganz bewusst ausgewählte Bilder verstärkt. Wir bedanken uns von Herzen bei allen Initiatoren, Autoren und Mitwirkenden, die sich seit Erscheinen des ersten Hefts im Herbst 1996 durch ihre fundierten Beiträge und ihre Mühen um die Gestaltung von „ora et labora“ eingesetzt haben. Vor allem aber danken wir unseren verantwortlichen Redakteurinnen für die wohlüberlegte Auswahl der Themen, die inhaltliche Gestaltung und die sorgfältige Redaktion jedes Hefts, ungeachtet der oft drückenden Beschränkung auf den vorhandenen Platz. Wir wünschen ihnen weiterhin die passenden und notwendigen Eingebungen für die Inhalte und bleibende Kreativität zur Gestaltung der künftigen Hefte. Gleichzeitig bitten wir Sie, unsere Freundeskreismitglieder und unsere Leser, weiterhin um Ihr Interesse und Ihre wohlwollende Unterstützung.



*Ihre Maria Michalk, Großdubrau
Vorsitzende des Freundeskreises*

Liebe Freunde unseres Klosters St. Marienthal!

Die Feiern zum 750. Jahrestag der Gründung unserer Abtei liegen nun genau 30 Jahre zurück. Damals organisierten vor allem Priester aus den beiden beteiligten Diözesen Görlitz und Dresden-Meißen für das Kloster eine große Wallfahrt nach St. Marienthal, die in tiefster DDR-Zeit überwältigende Beteiligung fand. 1984 ist aus der Mitte dieser Helfer für alle, denen die Abtei am Herzen liegt, der „Freundeskreis der Abtei St. Marienthal e.V.“ hervorgegangen. Zu dessen Initiatoren gehörte der früh verstorbene Pfarrer Gottfried Swoboda (1943–2001). In Zittau geboren, war er in Ostritz groß geworden und hatte daher zum Kloster eine besonders freundschaftliche Beziehung. Er war es auch, der unser Informationsblatt „ora et labora“ ins Leben rief.

Das erste Heft kam zum Fest Kreuzerhöhung 1996 heraus. Erklärtes Ziel war, „die Mitglieder des Freundeskreises und alle Sympathisanten und Wohltäter über den Zisterzienserorden, die Abtei selbst, aber auch das Internationale Begegnungszentrum (IBZ) zu informieren“. Zunächst erschien das Heft in einfacherer Gestaltung und bescheidenerem Seitenumfang, allerdings dreimal jährlich, zu Ostern, Kreuzerhöhung und Weihnachten. Im Lauf der Jahre hat es sich in Form und Inhalt immer weiter entwickelt.

Mit den Beiträgen in „ora et labora“ wollen wir den Blick über die Geschichte des Klosters und des Zisterzienserordens hinaus auf die Oberlausitz und damit auf unsere gesamte Region in ihren Zusammenhängen lenken. Ideen und Themen gibt es zuhauf, und wir sind froh, dass wir immer wieder die besten Autoren gewinnen können, die sich auf unseren knapp bemessenen Platz einlassen. Mut zur Kürze und Beschränkung auf das Wesentliche, manchmal leider auf Kosten der Bilder, machen uns jedes Mal größtes Kopfzerbrechen ... aber auch das ist spannend! Nachdem wir in den Graphischen Werkstätten Zittau mit Herrn Dr. Gunter Oettel einen interessierten und kompetenten Verleger gefunden haben, läuft die Arbeit munter fort. In dieser 50. Ausgabe bedanken wir uns bei allen, die uns so großzügig unterstützt haben. Bitte bleiben Sie uns gewogen und verbreiten Sie unser Heft auch weiterhin.

Wir Schwestern des St. Marienthaler Konvents wünschen Ihnen gesegnete Weihnachten!

Ihre Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist



*Das Plenarium, Basel 1514
(Marienthaler Stiftsbibliothek)*

Wie überwintern?

Als uns im Spätsommer ein Strauß Sonnenblumen für unsere Kirche geschenkt wurde, fielen mir spontan die zwölf Sonnenblumen ein, die der Maler Vincent van Gogh im August 1888 – zu diesem Zeitpunkt war er in Hochstimmung – vor einem türkisfarbenen Hintergrund hat erstrahlen lassen. Van Gogh hat weitere heute hoch gehandelte Bilder dieses Motivs gemalt. Unter seinen Händen werden ein paar Sonnenblumen zu ausdrucksstarken Zeichen. Es ist, als beginne die Natur selbst zu uns zu sprechen, als schaue die Schöpfung uns an.

Ein paar wirkliche Sonnenblumen in einer wirklichen Vase entlocken uns manchmal bereits ein „Wunderbar“. Van Goghs Sonnenblumen sprechen noch eindringlicher zu uns, wenn wir bedenken, welcher inneren Zerrissenheit, welcher seelischem Druck dieser Künstler viele seiner bis heute bewunderten Gemälde abgerungen hat.

Der innerlich nicht weniger zerrissene Dichter Friedrich Hölderlin, der von 1770 bis 1843 gelebt hat, lässt die zweite Strophe seines Gedichts „Hälfte des Lebens“ folgendermaßen beginnen: „Weh mir, wo nehme ich, wenn es Winter ist, die Blumen, und wo den Sonnenschein und Schatten der Erde?“

Manch ein Mitmensch wird sich in den kommenden Wochen und Monaten fragen: Wie kann, wie werde ich seelisch überwintern?

Sonnenblumen verwelken unweigerlich. Kunstwerke bleiben und halten länger vor, sie können uns wahrlich aufhelfen. Aber der unmittelbarste, immer offene und immer mögliche Zugang zum Ursprung von allem, zum Schöpfer aller Dinge ist das Gebet, sei es Lob oder Klage, sei es Bitte oder Dank.



Abt Andreas Range O.Cist., Abtei Marienstatt

Die dreifache Ankunft des Herrn

„Das Geheimnis vom Kommen des Herrn“: Mit dem Advent, der ein neues Kirchenjahr eröffnet, und der Weihnachtszeit tritt dieses Thema neu in das Zentrum christlicher Verkündigung, Liturgie und Lebensgestaltung.¹ Gott ist der Kommende, der unablässig Komme – das ist sein großes Geheimnis! Und von da fällt nun ein helles Licht auch auf diese fünfzigste Ausgabe von „*ora et labora*“.

Seit dem Aufkommen des Advents als Vorbereitungszeit auf Weihnachten im 5./7. Jahrhundert nahm und nimmt die Liturgie der Kirche ein zweifaches Kommen des Herrn in den Blickpunkt: sein erstes Kommen im Weihnachtsgeschehen und sein zweites Kommen am Ende der Zeiten. Die erste Adventspräfatation beispielsweise bezeugt bis heute diese Sicht auf die Heilsgeschichte, wenn es heißt: *„In seinem ersten Kommen hat er sich entäußert und ist Mensch geworden. So hat er die alte Verheißung erfüllt und den Weg des Heiles erschlossen. Wenn er wiederkommt im Glanz seiner Herrlichkeit, werden wir sichtbar empfangen, was wir jetzt mit wachem Herzen gläubig erwarten.“*

Die christliche Mystik kennt aber noch ein unmittelbareres und drittes Kommen des Herrn: sein (all)tägliches Kommen. Auf den Spuren des heiligen Augustinus († 430) und des Benediktinerabtes und Theologen Paschasius Radbertus († um 865) war es unser Ordensvater Bernhard von Clairvaux († 1153), der als Erster und Einziger der Kirchenväter ausdrücklich von einem dreifachen Advent gesprochen und ihn in einer eigenen Lehre entfaltet hat. Er nannte den dritten Advent „*medius adventus*“, also den mittleren Advent des Herrn.² In der fünften Adventspredigt, die von diesem handelt, schreibt er: *„Es gibt nämlich eine dritte Ankunft zwischen jenen beiden Ankünften; wer sie kennt, ruht in ihr in Freude. Jene zwei Ankünfte sind ja offenkundig, nicht aber diese dritte ... Die dritte Ankunft ist verborgen. In ihr sehen ihn nur die Erwählten in sich selbst, und ihre Seelen werden gerettet werden. In der ersten also ist er im Fleisch in der Schwachheit gekommen, in dieser mittleren kommt er im Geist und in der Kraft, in der letzten wird er kommen in Herrlichkeit und Majestät.“* (Adv 5,1)

Das dritte Kommen des Herrn ereignet sich täglich: im Glauben, im Betrachten und Sich-Aneignen des Gotteswortes, im Gebet, im Empfang der Sakramente, besonders der heiligen Eucharistie und in Worten und Ereignissen meines Lebens. Der heilige Bernhard erklärt dies so: *„Wie er einmal sichtbar im Fleisch gekommen ist, um mitten in der Welt Heil zu wirken, so kommt er täglich im Geist und unsichtbar, um die Seele jedes einzelnen zu retten“*, und daraus folgert er dann: *„Du brauchst, o Mensch, nicht Meere zu überqueren; es ist nicht nötig, Wolken zu durchdringen oder Berge zu übersteigen. Kein weiter Weg, sage ich, wird dir gezeigt: Geh nur in dich und begegne dort deinem Gott.“* (Adv 1,10). Letztlich meint „der dritte Advent“ nach Bernhard von Clairvaux die Gottesgeburt im Herzen des Menschen, die das Ziel der adventlichen Vorbereitung und allen christlichen Lebens ist: *„Glücklich, bei dem du wohnen willst, Herr Jesus.“* (Adv 3,4)

P. Alberich Martin Altermatt O.Cist., Hauterive – Eschenbach

¹ Vgl. Jean Daniélou: *Das Geheimnis vom Kommen des Herrn*. Frankfurt a. M. 1951

² Vgl. C. Stercal: *Il ‚medius adventus‘. Saggio di lettura degli scritti di Bernardo di Clairvaux*. Rom 1992 (= *Bibliotheca Cisterciensis* 9); Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.), *Jesus von Nazareth, zweiter Teil*. Freiburg–Basel–Wien 2011, S. 315–317.

„Maria das Kind verehrend – Anbetung im Walde“ – ein Bernhardsbild

Nicht der hl. Josef, nicht Ochs und Esel, nicht der Stall von Bethlehem sind auf diesem Weihnachtsbild des Florentiner Karmelitermönchs Fra Filippo Lippi (um 1406–1469) zu sehen, sondern Johannes der Täufer, Bernhard von Clairvaux, eine Mönchsklause, abgeschlagene Bäume, eine Axt. Staunend steht man vor dem kostbaren Bild in der Berliner Gemäldegalerie und spürt, wie sich das Herz auftut und sich das Bild mit immer mehr Details öffnet: mit den für die Muttergottes symbolischen Farben Blau, Rot und Gold, den für christliche Darstellungen typischen Blumen auf der Wiese, dem kleinen Stieglitz, den grünen und den trockenen Bäumen, einem Vogel mit der Schlange im Schnabel.

Man muss schon genau hinsehen, um im Hintergrund den zisterziensischen Ordensvater Bernhard von Clairvaux zu entdecken. Zu sehr nehmen einen zunächst die demütig betende Muttergottes und das als wonniger Säugling gemalte Jesuskind gefangen. Der Blick wird von ihm auf den scheinbar das Bild teilenden Strahlen der Taube nach oben zu Gottvater gezogen, und erst dann sieht man richtig den Mönch in seiner hellen Kutte, ins Gebet versunken. Vor ihm steht Johannes im Büßergewand mit dem Kreuzstab in der Hand, um den sich das Schriftband windet: „Ecce Agnus Dei Ecce qui tollit peccata mundi“ (Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, Joh 1,29). Weiter unten ist ein auffälliger Baumstumpf mit einer Axt zu sehen.

Den Zugang zu dieser Symbolik eröffnet die Bußpredigt Johannes des Täufers: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ (Mt 3,10, Lk 3,9). Der Maler hat also die Heilsgeschichte über die übliche Weihnachtsdarstellung von Geburt und Anbetung hinaus thematisiert: Umkehr, Buße tun, Laster ablegen und Tugenden Raum geben – symbolisch dafür stehen die trockenen und die grünen Bäume. Der Mönch Fra Filippo Lippi macht mit der Signatur, die er ausgerechnet auf den Stiel der Axt geschrieben hat: „Frater Philippus P(inxit)“ (Bruder Philippus hat es gemalt), deutlich, dass er sich mit seiner Malerei daran beteiligen will. Das Bild zeigt Bernhard in seiner Zurückgezogenheit in der Natur. Zudem wird er in der Nähe zu Johannes dem Täufer dargestellt, der seiner Ansicht nach Vorbild für alle Gläubigen ist, und zur Gottesmutter, deren Verehrung im Zisterzienserorden hoch angesiedelt ist. Für Büßertum, Askese und Glaubensverbreitung steht der trockene Ast vor ihm, den die Axt schon abgeschlagen hat.

Dass Fra Filippo Lippi den Zisterzienserheiligen zusammen mit Johannes dem Täufer in seine Weihnachtsbilder eingefügt hat, liegt an beider Bedeutung für die Stadt Florenz: Johannes der Täufer ist ihr Stadtheiliger und St. Bernhard Schutzpatron der Stadtregierung. Das Bild in der Größe 127 × 116 cm war ursprünglich als Altarretabel in der Hauskapelle des Palazzo Medici in Florenz aufgestellt; die Familie Medici war vermutlich Auftraggeber des Bildes. 1821 kam es mit der Sammlung Solly in das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und damit in die Berliner Gemäldesammlung.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Literatur – Brug, Anja: Fra Filippo Lippi „Maria das Kind verehrend – Anbetung im Walde“. Berlin 2001

Katastrophe als Chance

Die Klosterkirche ist schöner denn je zuvor

Vier Jahre lang ist die Abteikirche nach dem verheerenden Hochwasser vom August 2010 renoviert und restauriert worden. Aber nicht nur das: Die große Chance zu Veränderung und Verbesserung, die sich der Konvent von St. Marienthal infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils schon lange gewünscht hatte, wurde jetzt wahrgenommen und umgesetzt. Am 12. Oktober 2014 sind die Kirche und der neue Zelebrationsaltar feierlich geweiht und das Gotteshaus seiner Bestimmung und den Schwestern zurückgegeben worden.

Neues und doch vertrautes Erscheinungsbild

Gleich im Kircheneingang ist eine wesentliche Veränderung zu bemerken: Die nach unten führenden Stufen sind nicht mehr da, der Zugang ist fast ebenerdig, man betritt den großzügig gestalteten Vorraum wie das ‚Paradies‘ einer mittelalterlichen Kirche. Dann öffnet sich der Blick in die hell erleuchtete Kirche, in der Vertrautes und nach und nach auch Neues sichtbar wird: der neu gestaltete Altarraum ohne Kommunionbänke, der geringere Abstand zu den Gemeindebänken, die schmaleren, stufenlosen Seitenaltäre mit den wunderschön wieder hergerichteten Reliquiaren, strahlende Leuchter an der Decke.

Unwillkürlich denkt man an den Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils zur pastoralen Erneuerung, er ist bei der Instandsetzung der Klosterkirche mit Veränderungen zugunsten zeitgemäßer Gottesdienstgestaltung Wirklichkeit geworden.



Neugestalteter Altarraum mit Zelebrationsaltar, Ambo, Sedilien und Chorgestühl

Kleinerer Abstand zwischen Presbyterium und Gemeinde

Die seit der Zeit nach dem Konzil gehegten Wünsche der Schwestern konnten dank der notwendig gewordenen grundlegenden Restaurierung ihrer Kirche professionell geplant und endlich umgesetzt werden. Da die Schwestern beim Gottesdienst mit der Gemeinde enger zusammenrücken wollten, verzichteten sie auf die Chorschranken, ließen die Presbyteriumsfläche in Richtung Gemeinde nach Westen hin erweitern, das Chorgestühl weiter vorrücken und die Gemeindebänke unter dem Nonnenchor um einige Meter in den Kirchenraum hinein versetzen. Das Chorgestühl im Presbyterium wurde auf neue Weise in zwei sich gegenüberstehenden langen Reihen vor dem Hochaltar angeordnet, wobei die vormals in einer Nische in der Nordseite der Kirche untergebrachten „Beamtenbänke“ integriert wurden. Dafür mussten die beiden Nebenaltäre, der Herz-Jesu- und der Marien-Altar, in ihrer Tiefe etwas eingekürzt werden.

Klappbare Einzelsitze sowie schräg gestellte Rückenlehnen bewirken eine funktionelle Verbesserung der Schwesternbänke, in die hölzernen Podeste wurde, wie schon im alten Gestühl, eine Fußbodenheizung eingelassen.

Neuer Marmoraltar an mittelalterlicher Stelle

Der Zelebrationsaltar, der Ambo (Leseempul) und die Sedilien (Sitze) für Priester und Konzelebranten bilden in bewusst moderner Gestaltung den Mittelpunkt des Gesamttraumes.

Die offene Tischform des neuen Zelebrationsaltars, der den bereits 1989 aufgestellten hölzernen Altar „versus populum“ ablöst, erlaubt die Sichtbeziehung der Gemeinde sowohl zum Schwesterngestühl als auch zum Hauptaltar. Im Boden unter der Mensa sind sichtbar und nur mit einer Glasplatte geschützt die Reliquien der hll. Decentius und Germanio eingelassen. Im Zuge der Entfeuchtung des Fußbodens sind unter fachlicher Be-



*Zelebrationsaltar
mit im Fußboden
eingelassenen
Reliquien der
hll. Decentius und
Germanio*



Segnung der Altarsteine in Sławionice durch Rektor Josef Reichl

gleitung durch das Landesamt für Archäologie Sachsen zusammen mit den Fundamenten des mittelalterlichen Vorgängerbaus der heutigen Kirche einige Grablegen und sogar das Fundament des mittelalterlichen Altars freigelegt worden. An dessen Stelle steht jetzt der neue Zelebrationsaltar.

Für diese komplexe Gestaltungsaufgabe hat das Kloster auf Empfehlung des Bischöflichen Ordinariats Dresden-Meißen den Dresdner Architekten Dieter Schölzel gewinnen können, er hatte bereits in Projekten mit ähnlicher Aufgabenstellung erfolgreich gewirkt, z. B. für die katholische Kirche in Dippoldiswalde und die Dresdner Hofkirche.

Auf Wunsch der Schwestern wurde für den neuen Zelebrationsaltar ein Stein aus der Region ausgewählt, es ist Schlesischer Marmor aus dem traditionsreichen Standort Großkunzendorf/Sławionice bei Neisse/Nysa, den die Familie Thust seit 1816 abbaut. Wolfgang Thust, in der fünften Generation der Sache verpflichtet, unterstützte den Konvent und die Planer bei der Auswahl des richtigen Steins. Der Ostritzer Steinmetz Hans Herbig hat den Stein bearbeitet und Altar und Ambo aufgestellt. Er hat auch den Sandsteinboden mit Marmoreinlagen verlegt.



Neu gestaltete Andachtsnische mit Pietà

Eingangsbereich und Andachtsnische

Besonders erwähnt sei die neu entstandene Andachtsnische mit der Pietà in der Nordseite der Kirche, die Dieter Schölzel ebenfalls gestaltet und zusammen mit der ARGE Cieslak-Rentsch sowie den Fachplanern für Restaurierung Sven Taubert und Jochen Flade umgesetzt hat. Teile der alten, fachgerecht restaurierten Chorschranken konnten dort wieder aufgestellt werden. Im Sinne der Wahrung und Erhaltung originaler Substanz ließen sich dabei Neugestaltung und Denkmalpflege gut vereinen.

Nachdem die Gemeindebänke zum Altarraum hin vorgeschoben worden waren, wurde diese Nische frei. Der neue Eingangsbereich bietet ausreichend Raum für größere Besuchergruppen, die häufig nach St. Marienthal kommen. Dank seiner Erweiterung sind die auf den Wandgemälden gleich rechts von der Eingangstür dargestellten Heiligen des Zisterzienserordens aus der Enge und Dunkelheit herausgeholt worden.

Die erforderlichen umfänglichen Rückbaumaßnahmen haben also Möglichkeiten eröffnet, Flächen neu zu konstruieren. Auch konnte bei der Neuverlegung der Fußbodenplatten das Bodenniveau vom Eingang her nach Osten leicht abgesenkt werden, so dass zwei barrierefreie Zugänge zur Kirche entstanden, der erwähnte für die Kirchenbesucher und ein anderer für die Schwestern vom Kreuzgang her.

Moderne Licht-, Ton- und Raumtechnik

Im Zuge der Instandsetzung wurden die technischen Anlagen modernisiert: Die deutliche Verbesserung der Raumbelichtung gelang vor allem dadurch, dass man in das Haupt-

schiff zusätzlich zu dem erweiterten und mit LED-Leuchtmitteln ausgerüsteten großen Leuchter die beiden etwas kleineren aus dem Nonnenchor gehängt hat. Als Ersatz dafür hat der Dresdner Kunstschmied Bernhard Zschesche nach einem Entwurf von Dieter Schölzel zwei moderne Leuchter geschaffen. Verdeckt eingebaute Strahler dienen an den Raumflanken zur Aufhellung des neuen Altarbereichs sowie als Leselicht für die Schwesternbänke.

Die Erneuerung der elektroakustischen Beschallungsanlage erleichtert es hörgeschädigten Besuchern, den Gottesdienst zu verfolgen.

Erneuerung nach zeitgemäßen Erfordernissen und Wünschen

Wir haben uns in diesem Beitrag auf die Restaurierung und Neugestaltung des Hauptschiffs der Abteikirche und des Presbyteriums konzentriert. Viele weitere interessante Details, etwa die Seitenaltäre und Gemälde der Kirche oder die Marienthaler Reliquiare, die in die Nebenaltäre und den Hochaltar eingefügt sind, verdienen eine eigene Betrachtung.



*Reliquien des
hl. Decentius*

Die umfangreichen Bemühungen um die Instandsetzung, Restaurierung und Neugestaltung der Marienthaler Abteikirche sind Ausdruck zeitgemäßer Anforderungen sowie der Bedürfnisse und gestalterischen Intentionen der hier nach der Regel des hl. Benedikt und zisterziensischer Tradition lebenden Schwestern. Die Katastrophe hat sich als Chance erwiesen.

Sven Taubert, Dresden

Verantwortlich für Planung und Umsetzung: ARGE Cieslak-Rentsch (Baudenkmalpflege), Ingenieurbüro Werner Vaterodt (Technik), Planungsbüro für Restaurierung/Kunstgut Stenzel & Taubert (Sven Taubert, Jochen Flade).

900 Jahre Carta Caritatis Einmütig in der Liebe

*„In unseren Handlungen soll keine Uneinigkeit herrschen, vielmehr wollen wir in der einen Liebe, unter der einen Regel und nach den gleichen Bräuchen leben.“
(CC1 3,2; CC2 1,3,6)*

Abt Stephan Harding von Cîteaux hat vermutlich bereits 1114 begonnen, sich Gedanken über eine Verfassung des Zisterzienserordens, die spätere „Carta Caritatis“, zu machen. Diesem Thema haben wir uns schon in früheren Beiträgen in drei Schritten genähert: über den Aufbau des „Neuklosters“ in der Einöde von Cîteaux unter Abt Robert von Molesme; den Eintritt Bernhards mit seinen zahlreichen Gefährten unter Abt Stephan und schließlich die Aussendung erster Mönche zur Gründung von Tochterklöstern. (s. ora et labora 48) Nicht umsonst hatte Abt Stephan der ersten Tochterabtei den Namen „La Ferté“ (Firmitas, d. h. Stärke, Durchhaltevermögen) als Auftrag und Erbe mitgegeben. Denn außer vom Geist der Einfachheit und Gottesliebe war die Keimzelle der neuen Gemeinschaft nach dem Zeugnis von Zeitgenossen, u. a. Wilhelm von Malmesbury, von „heiliger Hartnäckigkeit“ erfüllt.

Abt Stephan Harding

Stephan Harding, dritter Abt des „Novum Monasterium“ – „Neukloster“, wie die Mönche Cîteaux zunächst nannten, wurde um 1058 in England geboren. Er trat 1069 in das Benediktinerkloster Sherborne ein und ging zur Ausbildung über Schottland nach Paris und weiter nach Rom. Auf dem Rückweg über Frankreich lernte Stephan das neu gegründete strenge Kloster Molesme nahe der Straße von Italien nach Paris kennen und blieb. Mit Abt Robert und Gefährten zog er zur Gründung des noch rigoroseren „Neuklosters“ nach Cîteaux, wo er unter Roberts Nachfolger Abt Alberich Prior wurde. Diesem Abt verdankt das



Die Gründeräbte
Robert von Molesme,
Alberich von Cîteaux,
Stephan Harding und
Bernhard von Clairvaux
(Werner Franzen,
Bronzeskulptur in
Altenberg, 1990er Jahre.
Altenberger Blätter,
Heft 37)

Kloster den am 19. Oktober 1100 von Papst Paschalis II. (reg. 1099–1118) erteilten ersten päpstlichen Schutzbrief „Privilegium Romanum“ – „Römisches Privileg“:

Nach Alberichs Tod wurde Stephan 1108 zum dritten Abt von Cîteaux gewählt. Auf seinen Reisen hatte er reiche Erfahrungen mit den Reformen der monastisch-eremitischen Bewegungen sammeln können, etwa in Camaldoli oder Vallombrosa. Wohl im Zusammenhang mit der Aussendung erster Gruppen zur Gründung von Tochterklöstern begannen die Ordensväter von Cîteaux über eine Verfassung nachzudenken, durch die sie den Geist, der die Anfänge bewegt und geformt hatte, den folgenden Generationen erhalten und weitergeben könnten. In einem langen Prozess gelang es der jungen Gemeinschaft unter Abt Stephans Führung, die „Carta Caritatis (CC)“, das „Gesetz der Liebe“ zu formulieren. Abt Stephan gab 1133 sein Amt an Guy de Trois-Fontaines ab und starb, fast erblindet, 1134.

Die ursprüngliche Carta Caritatis

Die Hardingsche CC, die „Carta Caritatis primitiva“, greift das Filiationsprinzip auf und garantiert damit den geistig-geistlichen Zusammenhalt der zisterziensischen Reformklöster bei ökonomischer Autonomie. Darüber hinaus machen drei Charakteristika den Kern dieser ursprünglichsten Fassung der CC aus:

1. Der erste Abschnitt legt fest, dass Cîteaux als Führungsabtei und „Mutter des Ordens“ keinerlei Abgaben von ihren Tochterklöstern erhebt: „Wir wollen uns nur die Obsorge für ihr geistliches Wohl durch die Liebe vorbehalten“.
2. Der zweite Abschnitt bezieht sich auf die einheitliche Auslegung der Benediktusregel (RB), nicht dem Buchstaben nach, sondern in der in Cîteaux üblichen Weise, ergänzt durch die „Capitula“ und die „Instituta“.
3. Der dritte Abschnitt fordert für alle Klöster die gleichen liturgischen Bücher.

Aufruf zur Einmütigkeit

Über allem aber steht der bis heute gültige Aufruf zur Einmütigkeit. Nach mehreren Anläufen wurde die CC erstmals im Dezember 1119 in der Bulle „Ad hoc in apostolici“ durch Papst Kalixt II. (reg. 1119–1124) und wiederum 1152 und 1153 unter dem Zisterzienserpapst Eugen III. (reg. 1145–1153) bestätigt.

Ein letztes Mal erhielt sie 1265 in der Bulle „Parvus fons“ durch Papst Clemens IV. (reg. 1265–1268) grundlegende Ergänzungen und Einzelheiten zum Visitationsrecht und zur Exemption, d. h. der Freiheit von der bischöflichen Aufsicht. Die konstitutionelle und juristische Entwicklung kam damit erst einmal zum Stillstand, doch wurde und wird die CC je nach Notwendigkeit geändert und erweitert, denn der Orden hat sie nie als starres Ordnungsgesetz verstanden. Sie garantiert den Zisterzienserinnen und Zisterziensern geistig-geistliche Beweglichkeit und Einheit. Erst durch ihre Carta ist die „Mutter Zisterz“ zum eigenständigen Orden im modernen Sinn geworden und hat vielen späteren und neuen Gemeinschaften als Vorbild gedient.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal

Klosterdörfer: Königshain

Witwe von Rockelwitz bringt ihren Besitz aus Königshain mit

Kein anderes der ehemaligen Klosterdörfer sieht man so sehr mit St. Marienthal zusammen wie Königshain, das heutige Działoszyn: Vom hochgelegenen Parkplatz über dem Kloster aus tauchen im Tal die Türme der Abtei und in der Ferne auf der Höhe die weiße Kirche des Dorfs auf der anderen Seite der Neiße auf. Fast 500 Jahre lang hat Königshain zum Kloster gehört, zwei Teile des Orts sogar noch länger. Und heute, 25 Jahre nach der ‚Wende‘, sind erneut Kontakte zwischen beiden Seiten entstanden.

Erwerb des Dorfs in drei Teilen

Wenn die Äbtissin des Klosterstifts St. Marienthal mit ihren Mitschwestern zum Kirchweihfest nach Königshain/Działoszyn kommt, scheint es, als würde der Geist von Äbtissin M. Adelheid von Rockelwitz (reg. 1304–1310) noch über dem Neißetal wirken. Ihr ist es zu einem Teil zu verdanken, dass die Abtei in den Besitz dieses Dorfs kam, denn als sie verwitwet in das Kloster eintrat, brachte sie ihre Besitzungen aus Königshain mit. Später erwarb das Kloster auch die Besitzungen ihrer Söhne.

Die wohl in Kamenz in Anwesenheit vieler Zeugen ausgestellte Urkunde vom 28. Oktober 1304 lautet: „Heinrich und Witego von Kamenz beurkunden, dass in ihrer Gegenwart die Äbtissin (honorabilis domina) Adelheidis von Rokelwiz (dicta de Rokelwiz) nebst ihren Söhnen Nikolaus und Reinaldus auf alle Rechte an den Gütern in Königshain (Kunigishayn) verzichtet haben, welche ein anderer Sohn genannter Adelheid, Johannes, dem Konvent zu Marienthal verkauft hat.“

Schon 1280 hatte St. Marienthal in Königshain vier Hufen Land von Heinrich von Grißlau gekauft und die Lehnrechte darüber von Rulco von Biberstein erhalten. Dies ist die erste urkundliche Erwähnung des Ortes. Der letzte Teil des Dorfs ist schließlich 1346 von den Burggrafen von Dohna an das Kloster gekommen. In der am 12. Juli 1346 in Münstermaifeld (s. ora et labora 45) ausgestellten Urkunde bestätigt König Johann dem Kloster den Besitz des Städtchens Ostritz und der zum Ostritzer Gerichtssprengel gehörigen Dörfer Königshain, Rußdorf, Seifersdorf und Altstadt. Sein Sohn Karl IV. bestätigt in der streng formulierten Prager Urkunde vom 15. September 1347 noch einmal alle Besitzungen der



Die Pfarrkirche St. Bartholomäus in Königshain

Abtei und stellt sich schützend vor sie: „... Er befiehlt allen ..., diese Bestätigung streng zu beachten und darüber zu wachen, um nicht durch Übertretungen den königlichen Zorn zu erregen.“

Bis zur Ablösung der Klosterdörfer 1861 gehörte Königshain zu St. Marienthal, und das katholische Patronat des Klosters über dieses Dorf wie über Ostritz, Grunau, Seitendorf und Reichenau blieb sogar bis 1939 bestehen. (s. ora et labora 46)

Äbtissin Adelheid von Rockelwitz

Eine Witwe wird Äbtissin des „Königlichen Jungfrauenstifts“ St. Marienthal? Agape Menne gibt eine Erklärung: „Wir erfahren also, dass das Neißekloster, wie damals häufig der Orden, seine Pforten auch gottsuchenden Witwen öffnet. Noch immer hatte jenes Wort Geltung, das Kardinal Vitry (1220) über die Frauenkonvente des Zisterzienser-Ordens schrieb: ‚Es füllten sich die Klöster, es strömten Jungfrauen zusammen, es eilten Witwen herbei ...‘ Auch in dieser Beziehung lebte der Geist der Urkirche weiter.“ Den Stiftern sei es nicht nur um „die wohlwollende Fürsorge für das geschätzte Kloster und seine Konventangehörigen [gegangen] ... Sie betrachteten das Kloster als eine Heimstätte auch für solche, die sich in seinem Bereich auf einen guten Tod vorbereiten wollten. Das Ineinanderklingen von Natur und Übernatur, das Ordnen aller Angelegenheiten unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit war für das Mittelalter eine Selbstverständlichkeit.“

Langgestrecktes Waldhufendorf

Königshain/Działoszyn liegt zwar nur gut 3 km Luftlinie von St. Marienthal entfernt, aber über die Straßen ist es viel weiter dahin, zumal man nur noch in Hagenwerder und vor Zittau die Neiße überqueren kann. Dann erreicht man den Ort auf der gut ausgebauten alten Handelsstraße von Ostritz nach Reichenau/Bogatynia. Das langgestreckte Waldhufendorf mit großen Höfen, einer kleinen Gastwirtschaft, einigen gut erhaltenen Umgebendehäusern, von denen eins ein auffallendes Torhaus besitzt, zieht sich durch ein Tal hinauf auf den Königshainer Kamm. Einen Dorfplatz gibt es in dem hügeligen Areal nicht. Das Zentrum von Königshain bilden die Kirche mit dem Pfarrhaus, der Kretscham, der auch von dem Bierstreit im 17. Jahrhundert betroffen war, als nur noch Klosterbier und nicht mehr das Zittauer Bier ausgeschenkt werden durfte, und die Schule. An dem Neubau des Pfarrhauses 1821 und des Schulhauses hat sich Äbtissin Laurentia Knothe (reg. 1810–1827) beteiligt.

Auf dem östlich gelegenen Heideberg/Porębka steht die „Nagelsche Säule“ aus der Zeit der sächsischen Landvermessung zwischen 1862 und 1890, als Königshain eine der 158 Stationen der „Königlich-Sächsischen Triangulierung“ war.

Gut 700 Einwohner leben heute in diesem zu Bogatynia gehörenden Dorf, also etwa noch halb so viele wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Ackerbau und Viehzucht blühten und Leineweberei und Spinnerei Arbeit für die ärmeren Bewohner boten. 1847 wurde sogar eine Spinnschule für über 50 Kinder eingerichtet. Die Bevölkerung ist überwiegend katholisch und pflegt Bräuche wie die in Ostritz und St. Marienthal, so zu Ostern das „Saatreiten“ mit Gebeten für das Gedeihen der Feldfrüchte. Eins der größten Feste ist das Patrozinium des hl. Bartholomäus am 24. August.

Das gut gestaltete kleine Museum im Schulhaus zeigt, dass die Bewohner von Działoszyn allmählich die deutsche Geschichte des Orts bedenken; sie ist ja nicht ihre Geschichte, denn erst ihre Eltern oder Großeltern sind nach dem Zweiten Weltkrieg aus ganz anderen Teilen Polens dort angesiedelt worden. Ein gut englisch sprechender junger Mann sagte in einem zufälligen Gespräch über das frühere Leben im Dorf: „Das war einmal Deutschland“. Und er wusste zu berichten, dass mittlerweile ein deutscher Landwirt von der anderen Seite der Neiße in Działoszyn einen Hof bewirtschaftet.

Die Pfarrkirche St. Bartholomäus

Die einst herrschaftliche Prägung Königshains, dessen Name vielleicht auf Jagdgründe des böhmischen Königs zurückgeht, merkt man Działoszyn heute noch oder wieder an, denn viele Gebäude sind schön hergerichtet. Besonders die über dem Ort thronende große leuchtend weiße Pfarrkirche St. Bartholomäus zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist am 23. Juli 1769 durch den Prager Weihbischof Andreas Kayser in Anwesenheit der Äbtissin Anastasia Rösler (reg. 1764–1784) geweiht worden und steht anstelle der gotischen Kirche von 1493, die zu klein geworden war. Der Baumeister war Johann Joseph Kuntze aus Reichenberg (Liberec), der auch die Kirche in Engelsdorf und in Grottau gebaut hat. Der Turm der gotischen Kirche ist erhalten geblieben und mit einem Renaissanceaufsatz versehen worden. Von der Spitze war früher die Kirche von Seitendorf (Zatonie) zu sehen, zu der man über einen Feldweg mit mehreren Kapellen wandern konnte. Die vier Glocken sind im Zweiten Weltkrieg erhalten geblieben.

Schon 1384 muss es eine Kirche in Königshain gegeben haben, denn eine Urkunde über den Kirchenzins von neun Groschen, den Königshain an den Erzbischof von Prag entrichten musste, datiert aus dem selben Jahr. Bis 1783 blieb Königshain beim Erzbistum Prag, dann wurde es, inzwischen von Böhmen nach Kursachsen übergegangen, der Jurisdiktion des Domdechanten von Bautzen unterstellt, der alle Ordinationsrechte übernahm. Heute gehört Działoszyn zum Bistum Liegnitz/Legnica, das 1992 aus dem Erzbistum Breslau entstanden ist.

Die spätbarocke Kirche, die vor vier Jahren sorgfältig restauriert worden ist, bietet 800 Sitzplätze im Schiff, auf und unter den Emporen und unter dem Chor. Das Hochaltarbild, das den Martertod des hl. Bartholomäus darstellt, hat der diesseits und jenseits der Neiße wirkende Philipp Leubner (1733–1803) aus Reichenberg gemalt; von ihm stammen auch das Altarbild in der Ostritzer Pfarrkirche und Gemälde in St. Marienthal. Die Statuen der hll. Laurentius und Christophorus, die beiden Sanktusengel und die Dreifaltigkeitsstatue über dem Bild hat der Bildhauer Johann Hájek aus Münchengrätz geschnitzt. Der Hochaltar, ein „böhmischer Tabernakelaltar“, wurde von mehreren Wohltätern gestiftet.

Von den drei Seitenaltären hatte Äbtissin Anastasia Rösler den Johannesaltar gegenüber der Kanzel der Kirche geschenkt, wie es sich für die Patronatsherrin gebührte; er ist nicht mehr erhalten. Die Orgel ist 1834 eingeweiht worden. Die Kosten beliefen sich auf 1212 thlr. 7 ggr. 8 pf., wie Friedrich Oswald Sperrhaken vermerkt: 302 Taler haben Gemeindeglieder aufgebracht, „zwei edel denkende Protestanten mit einem dritten Katholiken (haben die) Großflöte 16 Fuß ... geschenkt“, und in erheblichem Umfang hat sich die Äbtis-

sin Michaela Zocher (reg. 1827–1848) als Patronatsherrin an den Kosten beteiligt; ihr Wappen mit den Buchstaben MZAMV prangt an der Spitze des schön gestalteten Orgelprospekts.

Die bunten Glasfenster von Richard Schlein aus Zittau sind 1907 eingebaut worden.

Geschichte und Zukunft

Die Geschichte von Königshain/Działoszyn ist gut dokumentiert. Friedrich Oswald Sperrhaken (1837–1896), der als junger Mann im Zolldienst aus Dresden nach Königshain kam, hat die 1858 in Zittau gedruckte Chronik des Ortes verfasst. Dabei hat er sich auf die Geschichte des Klosters St. Marienthal von Joseph Bernhard Schönfelder aus dem Jahr 1834 gestützt, die auch uns immer wieder als Quelle dient. Schönfelder war gut drei Jahre lang Pfarrer in Königshain. (s. ora et labora 42)

Manches, was wir heute über Königshain/Działoszyn erzählen, klingt nach „Es war einmal ...“. Doch es gibt viele Zeichen dafür, dass Interesse an der Vergangenheit erwacht ist und daraus Wege in die Zukunft führen können, die St. Marienthal und die Kirchgemeinden mitgestalten könnten.

Gisela Rieck, St. Marienthal



Der Hochaltar der Königshainer Pfarrkirche

Wir danken Herrn Tilo Böhmer und Herrn Dr. Marius Winzeler für Informationen und Unterlagen.

Literatur

Doehler, P. Richard: *Diplomatarium Vallis S. Mariae monasterii sanctimonialium ord.cist. Die Urkunden des Königlichen Jungfrauenstifts und Klosters Cistercienser-Ordens zu St. Marienthal in der kgl. sächs. Oberlausitz, Görlitz 1902.* – Menne, Agape OSB: *Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux. Vom Leben in einer Zisterzienserinnen-Abtei, Salzburg 1953.* – Schönfelder, Joseph Bernhard: *Urkundliche Geschichte des Königlichen Jungfrauenstifts und Klosters St. Marienthal, Cistercienser-Ordens in der Königlichen Sächsischen Oberlausitz*“, Zittau 1834. – Sperrhaken, Friedrich Oswald: *Geschichte von Königshain bei Ostritz in der königl. sächs. Oberlausitz, Zittau 1858.* – Zawadzki, Ryszard: *Królewska Dolina – górnołużyckie Działoszyn, Bogatynia 2013.*

Sr. Agape Menne OSB (1903–1987)

Immer wieder zitieren wir aus dem Buch „Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux. Aus dem Leben in einer Zisterzienserinnen-Abtei“, das für die St. Marienthaler Geschichte eine unerschöpfliche Quelle ist. Nun stellen wir die Autorin, die Benediktinerin Agape Hedwig Menne aus dem Kloster St. Hildegard in Eibingen bei Rüdesheim, einmal vor.



Hedwig Menne ist am 4. Dezember 1903 in Zabern im damals deutschen Elsass als älteste Tochter eines Rechtsanwalts und Notars geboren, und auch ihre Mutter stammte aus einer Rechtsanwaltsfamilie. Dieser Herkunft wurde ihre „klare, unbestechliche, zuweilen auch unzweideutige Art, das beim Namen zu nennen, was sie für sich als richtig erkannt hatte“, zugeschrieben, wie in ihrem Nekrolog zu lesen ist. Die beiden Brüder und die Schwester starben

früh. Hedwig besuchte eine Privatschule in Straßburg und nach dem Umzug der Eltern das katholische Privatlyzeum in Magdeburg. Auch aus dieser Zeit gibt es Hinweise auf die starke, selbstbewusste Persönlichkeit des Mädchens. Nach dem Lehrerinnenexamen 1923 arbeitete Hedwig Menne am Lyzeum der Ursulinen in Erfurt. 1925 bis 1932 studierte sie Theologie, Geschichte, Pädagogik und Germanistik an den Universitäten Münster, München, Bonn, Freiburg und Breslau. In dieser Zeit kam es zu zwei für ihren weiteren Lebensweg entscheidenden Begegnungen: mit Edith Stein und mit Pater Rupert Mayer.

Ihr Weg ins Kloster ist ein Beispiel für den Aufbruch der Kirche nach dem Ersten Weltkrieg, dem wir im vorigen Heft nachgegangen sind. Sie schrieb: „Hochland wie früher Quickborn füllten alle übrigen Zeiten und Ideen während meiner Studienzeit aus. Vor allem fühlte ich mich von deren religiösem Gemeinschaftsleben angezogen.“ Am 15. August 1933 trat sie in St. Hildegard in Eibingen ein. Ihr Professspruch lautete: „Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto“, womit sie ihr Dasein im Kloster als Lobpreis Gottes in Einheit mit der ganzen Kirche verstanden wissen wollte. Sie arbeitete in verschiedenen Bereichen der Abtei, auch in der Bibliothek und lange Zeit als Archivarin. Am 50. Jahrestag ihrer Profess sagte sie zu ihren Mitschwestern: „Ich danke Ihnen, dass ich im Kloster das bleiben durfte, was ich bin.“ Am 19. September 1987 starb sie in Eibingen. Es fanden sich zwei kleine handgeschriebene Zettel aus ihren letzten Lebensjahren mit den Zitaten: „Gib dich ganz in die Hände der erbarmenden Vorsehung und bleibe ruhig“ (P. Maximilian Kolbe) und „Gott, Dir bin ich in meiner Hoffnung verschrieben. Das letzte Wort des Glaubens: Lasse das Geheimnis Deines Pascha in mir wirken“ (Karol Wojtyła).

Bedingt durch die Wirren des Zweiten Weltkriegs war Sr. Agape mit ihren Mitschwestern Makrina, Constantia, Pia, Fides und Adelgundis am 23. Januar 1945 nach St. Marienthal gekommen und bis zum 7. August des Jahres geblieben. Die Odyssee des Eibinger Konvents hatte am 2. Juli 1941 nach der Ausweisung der Schwestern und der Enteignung des Klosterbesitzes durch die Gestapo begonnen. Nach der Rückgabe und Instandsetzung des Klosters, das während des Krieges als Lazarett gedient hatte, konnten die Schwestern im Sommer 1945 zurückkehren und ihr klösterliches Leben wieder aufnehmen.

Agape Menne schreibt im Vorwort zu ihrem 1953 – zum 800. Todestag von Bernhard von Clairvaux – in Salzburg erschienenen Buch: „Den Bannkreis des großen Zisterzienser-Heiligen betreten wir, als uns Hochw. Frau Äbtissin Celsa Gutte im Jahre 1945 gütige Gastfreundschaft im Klosterstift St. Marienthal in Sachsen gewährte. Mit kirchlicher Erlaubnis öffnete sie uns vertriebenen Benediktinerinnen die Klausur ihres Klosters zu einem überaus kostbaren Exilsaufenthalt. Mehr und mehr spürten wir, den geheiligten Boden einer 700-jährigen Abtei betreten zu haben. Immer klarer erkannten wir als formende Kräfte dieser verborgenen Welt die religiösen Wesenselemente des Zisterziensertums. ... Mit diesen Aufzeichnungen über den Lebensbereich der „Töchter St. Bernhards“ möchten wir in dankbarer Verehrung einen bescheidenen Beitrag zu den Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 1953 bieten.“

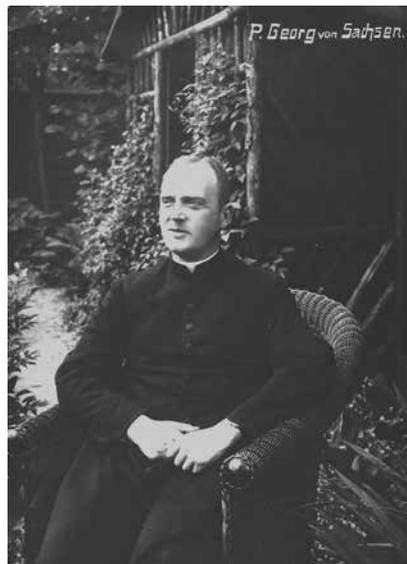
Gisela Rieck, St. Marienthal

Wir danken der Archivarin des Klosters Eibingen, Sr. Matthia OSB, für die Chronik des Jahres 1945 und den Nachruf auf Sr. Agape Menne OSB

P. Georg v. Sachsen SJ (1893–1943)

Georg, der letzte Kronprinz der albertinischen Linie des sächsischen Königshauses, war wie seine Vorfahren der Abtei St. Marienthal sehr verbunden. Häufig kam er zu Besuch, schon als Kind bei der „Wauricken“, wie die Kinder zum Entsetzen der Erzieher Äbtissin Michaela Waurick nannten, und später als Priester und Jesuitenpater Georg von Sachsen SJ. Vor 90 Jahren, am 16. Juli 1924, hat er in der Schlosskapelle zu Sibyllenort in Schlesien seine Primiz gefeiert. Aus diesem Anlass wollen wir an ihn erinnern.

Als erster Sohn des Kronprinzen und späteren Königs Friedrich August III. von Sachsen und seiner Gemahlin Luise Antoinette Marie von



Österreich-Toskana ist Prinz Georg am 15. Januar 1893 in Dresden geboren. Er wuchs mit seinen Geschwistern Friedrich Christian, Ernst Heinrich, Margarethe, Maria Alix und Monika auf. Georg war erst neun Jahre alt, als die Mutter die Familie verließ. Der Vater, der 1904 den Thron bestieg, übernahm allein die Erziehung der Kinder im katholischen Glauben, ließ sie aber in der „Prinzenschule“ von Privatlehrern unterrichten, die entsprechend der Konfession der sächsischen Bevölkerung überwiegend evangelisch waren. Für Georg gab es deshalb zwischen katholischen und evangelischen Christen keine unüberwindlichen Gräben.

Zum Kloster St. Marienthal kam Georg schon als Kind mit seinem Vater und den Geschwistern, denn es gehörte sich, der Gnädigen Frau Äbtissin zu einem hohen Ehrentag persönlich zu gratulieren. Georg liebte das Gebet. Zu seinem jüngeren Bruder soll er eines Tages gesagt haben: „Wenn ich nicht der Kronprinz wäre, so würde ich am liebsten Priester werden.“ Nach dem Abitur trat Kronprinz Georg in die sächsische Armee ein und erlebte den Ersten Weltkrieg als Oberstleutnant. Da er 1917 sah, dass Deutschland den Krieg verlieren würde, bat er im Februar 1918 Generalstabschef Erich Ludendorff um einen Waffenstillstand. Doch der Krieg, der an die 8,5 Millionen Tote forderte, ging bis zum November weiter. Danach musste König Friedrich August abdanken, und das Haus Wettin verlor die Königswürde.

Georg von Sachsen begann zunächst ein Studium der Volkswirtschaft, wechselte aber 1920 zum Studium der katholischen Theologie. Ein Jahr nach seiner Priesterweihe schloss er sich dem Jesuitenorden an und legte 1927 die zeitlichen und 1936 die ewigen Gelübde ab.

1931 predigte Pater Georg ein Triduum in der Pfarrkirche von Ostritz. In den „Kirchlichen Nachrichten“ wurde berichtet, dass an jedem Abend mehr als 1.000 Menschen in der Kirche waren, um seine Predigten zu hören. „Was zog die Menschen an?“, fragte der Berichterstatte. Die Antwort: „Seine Persönlichkeit, seine Würde als Ordensmann und Priester.“ Auch im Oktober 1934, als die Abtei St. Marienthal 700 Jahre Stiftung feierte, predigte P. Georg für den Konvent ein Triduum. Am 11. Oktober sprach er über die Vergangenheit, am 12. Oktober war sein Thema die Gegenwart: „Was will ich im Himmel und was begehre ich auf Erden?“ Und am 13. Oktober begann er die Predigt mit den Sätzen: „Die Zukunft liegt vor uns wie eine dunkle Nacht. Der Glaube aber gibt uns Licht.“ Er stand bereits unter ständiger Beobachtung der Gestapo, und sein Bruder Prinz Ernst Heinrich war am 30. Juni 1934 verhaftet und für einige Tage in das KZ Hohnstein gebracht worden.

Die politische Entwicklung Deutschlands bereitete P. Georg große Sorgen und trieb ihn in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Er kam von 1934 bis 1942 in den Sommermonaten für einige Tage zur Erholung nach Reichenau, dem heute polnischen Bogatynia (s. ora et labora 42), wo sein Freund Dr. Franz Schwarzbach Pfarrer war. Von Jahr zu Jahr wurden die Gespräche zwischen ihnen und mit den Unternehmern Lindemann politischer. P. Georg erkrankte am 14. Mai 1943 unter ungeklärten Umständen beim Baden im Großglickener See.

Josefine Schmach, Ostritz

Dr. Jan Zdichynec

Ich erinnere mich gut an meine erste Reise mit dem Zug von Prag nach St. Marienthal und meine Ankunft im polnischen Bahnhof von Ostritz. Es war im August 2001. Per Brief hatte ich einen Termin mit Sr. M. Alma, der Archivarin, vereinbart, um Material für meine Diplomarbeit zu bekommen. Damals sprach ich noch schlecht deutsch, aber die Schwester konnte mir gut helfen. Sie gab mir Unterlagen mit vielen Quellen, die ich im Besucherzimmer der Abtei studieren konnte. Da saß ich unter dem Bild mit den Klosterdörfern und blätterte vorsichtig im Liber memorabilium. Dann mein erster Weg hinauf zum Stationsberg und der Blick auf das damals noch rot-weiße Kloster, das wie ein gemütliches „Puppenhaus“ auf mich wirkte. Bald bin ich regelmäßig nach St. Marienthal zum Studium ins Archiv wie in die Bibliothek mit ihrer Leiterin Sr. M. Hildegard gereist.



Obwohl ich nur etwa 50 km von St. Marienthal entfernt in Jablonec nad Nisou/Gablonz an der Neiße 1977 geboren und im nahen Rychnov/Reichenau mit einem jüngeren Bruder aufgewachsen bin – meine Großeltern sind aus ganz anderen Gegenden des Landes dorthin gekommen, wie es typisch für die tschechoslowakische Nachkriegszeit ist –, bin ich erst durch mein Studium der Geschichte und des Lateins an der Karlsuniversität Prag Mitte der 1990er Jahre auf St. Marienthal aufmerksam geworden. Frau Prof. Dr. Lenka Bobková, die sich mit der Geschichte der Ober- und Niederlausitz beschäftigt, ließ mich eine Seminararbeit über die böhmischen Beziehungen der Abtei und ihren reichen Urkundenbestand schreiben. Daraus entwickelte sich meine Diplomarbeit über die mittelalterliche Geschichte St. Marienthals, und für meine Promotion arbeitete ich über die Frühe Neuzeit in den drei oberlausitzischen Frauenklöstern St. Marienstern, St. Marienthal und der Magdalenerinnen in Lauban/Lubań; sie sind mit der Kirchengeschichte und der Geschichte der Lausitzen weiterhin der Schwerpunkt meiner Arbeit als wissenschaftlicher Assistent an der Karlsuniversität. Mein Promotionsstudium habe ich in Verbindung mit der „École des hautes études en sciences sociales“ in Paris absolviert, wo Frau Prof. Dr. Marie-Elisabeth Ducreux, eine bekannte französische Bohemistin, meine Arbeit tief beeinflusst hat.

Dem Freundeskreis bin ich nach dem katastrophalen Hochwasser 2010 beigetreten, und ich beteilige mich als Referent an den St. Marienthaler Gesprächen. St. Marienthal, schön im Neißetal und im interessanten Dreiländereck gelegen, ist mein Lieblingsort geworden. Hier spürt man die Geschichte und Tradition, und man kann aus der geistlichen Kraft der Generationen von Nonnen schöpfen.

Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern

20 Jahre Freundeskreis der Abtei Bericht von der Jahresversammlung

Gleichzeitig mit der Weihe der wiederhergestellten Klosterkirche und des neuen Altars, pünktlich zum 780-jährigen Bestehen des Klosterstifts Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal, hat der Freundeskreis der Abtei seinen 20. Geburtstag gefeiert – einen schöneren Rahmen hätte er nicht finden können!

Die Tore der Klosterkirche öffnen sich

Wie es gute Tradition ist, hat die Mitgliederversammlung des Freundeskreises am Samstag Vormittag mit einer Andacht begonnen, diesmal im Kapitelsaal der Abtei. Und schon am Nachmittag öffneten sich für den Freundeskreis die Türen der Klosterkirche: zur Vesper und zum Kammerkonzert mit dem Holzbläserquintett des Bundespolizeiorchesters Hannover. Bei seiner Ansprache in der



Vesper knüpfte der Generalprokurator des Zisterzienserordens, P. Meinrad Tomann OCist, der als Vertreter des Generalabts aus Rom gekommen war, an das Wallfahrtslied des Alten Testaments „Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern (Ps 122)“ an, das als Motto über dem Freundeskreistreffen stand, und betete mit den Anwesenden um Frieden für ihre Gemeinschaft und in der ganzen Welt.

Lebendiger Verein mit positiven Bilanzen

Frau Michalk und Frau Äbtissin M. Regina erinnerten bei der Begrüßung an die Gründung des Freundeskreises am 7. Mai 1994 durch Priester von Görlitz und Dresden-Meißen und engagierte Laien. Auch für das Mitteilungsblatt „ora et labora“ zeichnete anfangs der engagierte Pfarrer Gottfried Swoboda aus Dresden verantwortlich.

Frau Michalk stellte in ihrem Bericht den Beitritt des Klosters St. Marienthal zur „Charte européenne des abbayes et sites cisterciens“, der Europäischen Vereinigung der Zisterzienserstätten (s. ora et labora 49), besonders heraus. In einer eigenen Veranstaltung will der Freundeskreis im nächsten Jahr die Charte ausführlicher vorstellen.

Nach dem Totengedenken, dem Dank an den langjährigen Schatzmeister Stefan Vogt und der Geburtstagsgratulation für Frau Professor Blaschke, die wieder eigens aus Kärnten angereist war, ging es an die Regularien. Mit den beiden neuen Mitgliedern Barbara Hantschick aus Merka und Franziska Brech aus Langebrück ist die Zahl der Freundeskreismitglieder auf 230 gestiegen. Die Finanzlage, über die Torsten Fechner als Interimsschatzmeister berichtete, stellt sich so gut dar, dass der Verein beschloss, zusätzlich zu den regelmäßigen Ausgaben für das ora-et-labora-Heft und für andere Aufgaben einen weiteren Zuschuss zum neuen Altar der Klosterkirche zu gewähren.

Die Mitgliederversammlung erteilte dem Vorstand Entlastung, vorbehaltlich der einwandfreien Kassenprüfung, die vor der Sitzung nicht mehr stattfinden konnte.

Neuer Vorstand fast der alte

Zur fälligen Vorstandswahl waren bis auf den Schatzmeister alle bisherigen Amtsinhaber angetreten. Für das Amt des Schatzmeisters hatte sich Barbara Hantschick zur Verfügung gestellt und wurde gewählt.

Der neue Vorstand ist fast der alte geblieben: **Vorsitzende** Maria Michalk, **Stellv. Vorsitzende** Dr. Beata Bykowska, **Schatzmeisterin** Barbara Hantschick, **Schriftführerin** Jana Weise, **Beisitzer** Torsten Fechner und Gisela Rieck.



Barbara Hantschick, Maria Michalk, Torsten Fechner, Gisela Rieck, Jana Weise, Beata Bykowska

Festlicher Abschluss in der Klosterkirche

Höhepunkt des diesjährigen Freundeskreistreffens war das Pontifikalamt zur Wiedereinweihung der Klosterkirche mit der Weihe des neuen Altars am Sonntagvormittag. Bischof Dr. Heiner Koch von Dresden-Meißen feierte das Hochamt mit 14 Konzelebranten. (s. S. 25)
G.R.

**Nächstes Freundeskreistreffen:
Samstag/Sonntag, 17./18. Oktober 2015, in St. Marienthal**

Jubiläen und besondere Geburtstage

Susanne Hoenen, Aachen, ist am 31. August 2014 70 Jahre alt geworden.
Seinen 80. Geburtstag hat Günter Posselt, Naunhof, am 21. Oktober 2014 gefeiert.
Monika Frieße, Großschönau, wird am 13. Januar 2015 70.

*Allen Freundeskreismitgliedern, die ein besonderes Fest feiern,
wünschen wir viel Glück und viel Segen!*

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Pfarrer Werner Dango – er gehörte zu den ersten Mitgliedern des Freundeskreises –, ist am 31. August 2014 im Alter von 91 Jahren in Ebersbach gestorben. Er stammte aus Hirschberg im Riesengebirge. Im Krieg wurde er schwer verwundet und geriet in Gefangenschaft. In die Oberlausitz zurückgekehrt, arbeitete er zunächst als Bauarbeiter,



dann als Neulehrer. 1947 konvertierte er zur katholischen Kirche. Er studierte Theologie, wurde 1960 in Bautzen zum Priester geweiht und wirkte in Löbau, Herrnhut und Bernstadt. (s. ora et labora 38)

Pfarrer Michael Dittrich aus Löbau würdigte ihn mit folgenden Worten: „Werner Dango war ein Mann der Einheit. Als Christ und Priester lag ihm die Einheit der christlichen Konfessionen am Herzen. Deshalb bemühte er sich um ein gutes Miteinander insbesondere mit der Herrnhuter Brüdergemeine. Kundig in der Geschichte seiner Heimat, arbeitete er aktiv im Kuratorium „Einige Oberlausitz e.V.“ mit. Beeindruckend waren seine vielen Kontakte. So hatte er einerseits für die ihm anvertrauten Menschen ein weites Herz. Andererseits nahm er es sehr genau, gemäß den Richtlinien die Liturgie zu feiern. Erlebte er das in fremden Gemeinden anders, konnte er sich auch noch im hohen Alter darüber ereifern. Doch nicht nur auf diesem Hintergrund bereicherte er mit seinen Anmerkungen die Dekanatskonferenzen. Klarheit zu erlangen, war ihm ein stetes Anliegen.“

Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

„Um Gottes Willen“

Wiederweihe der Klosterkirche am 12. Oktober 2014

„Ein Haus voll Glorie schauet ...“ jubelten an die 600 Kirchenbesucher mit den Schwestern von St. Marienthal, als Bischof Heiner Koch mit Altbischof Joachim Reinelt, dem Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt und 12 weiteren Konzelebranten aus den vier beieinander liegenden Bistümern Dresden-Meißen, Görlitz, Liegnitz/Legnica und Leitmeritz/Litoměřice in die Klosterkirche einzog, um sie nach der Einsegnung und der Weihe von Altar und Ambo ihrer Bestimmung zurückzugeben. In einem fast dreistündigen Pontifikalamt wurden die Handlungen vollzogen, umrahmt von Choralgesängen der Kantorinnen des Konvents, von Liedern der Gemeinde und des Evangelischen Männerchors „Maria am Wasser“ aus Dresden-Hosterwitz. KMD Thomas Seyda von St. Jakobus in Görlitz spielte die Orgel.



Festlicher kann es am 10. September 1244 bei der Weihe der ersten Klosterkirche und ihres Altars durch Bischof Nikolaus von Prag mit St. Marienthals erster Äbtissin Adelheid von Donyin nicht zugegangen sein. In diese Tradition fügt sich die neue Urkunde, die Äbtissin M. Regina Wollmann und Bischof Dr. Heiner Koch am neuen Zelebrationsaltar unterzeichnet haben. Wie damals der Prager Bischof, der „die Andacht, Ehrbarkeit und Heiligkeit der Klosterjungfrauen, welche dem Cistercienserorden zugehören, besonders lobt“, dankte Bischof Heiner Koch den St. Marienthaler Schwestern für den großen Dienst des Klosters, von dem das Bistum lebt. Sie seien ein Zeichen für Gott. Er forderte die Christen auf, sich mit ihnen auf den Weg zu machen – nicht, weil er wie damals der Prager Bischof „allen denen, welche



an den neugeweihten Stätten ihre Andacht verrichten und dem Kloster milde Gaben zufließen lassen werden, einen Ablass von 30 Tagen an den ihnen etwa auferlegten Kirchenstrafen“ zusicherte, sondern „um Gottes Willen“. Es gebe keinen anderen Grund dafür als Gott selbst, auch wenn manches Schwere „um Gottes Willen“ getragen werden müsse. Damit kehrte er den Eindruck seines ersten Besuchs in St. Marienthal, als er die verwüstete Kirche gesehen und „um Gottes Willen!“ gedacht hatte, um und sagte: „Um Gottes Willen weihen wir den Altar – für uns Menschen und um der Menschen willen.“

Äbtissin Regina sprach am Ende des Hochamts im Namen des Konvents „tiefe Dankbarkeit und unendliche Freude“ darüber aus, dass die jahrelange Durststrecke, die nicht leicht zu ertragen gewesen sei, nun überstanden ist – pünktlich zum 780-jährigen Bestehen der Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal. Ein wunderbares zweitägiges Fest ließ bei strahlendem Sonnenschein mit einer großen Schar froh gestimmter Gäste auch die Äbtissin und ihre Mitschwestern das Schwere der vergangenen vier Jahre vergessen.

G.R.

Drei Monate vorher hat es ein anderes großes Fest in St. Marienthal gegeben:

Feier der Goldenen Profess von Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist

... darum singt dir mein Herz

„Die Sehnsucht ist frei. Kein Bogen irdischer Macht engt sie ein. Und unbehindert trägt sie das Kreuz Christi“ (*Hildegard von Bingen*). – Herr, ich bin nicht wert all deiner Gnade und deiner Treue, die du an mir erwiesen hast (*vgl. Gen 32,11*). – ... darum singt dir mein Herz und will nicht verstummen. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit (*Ps 30,13*).

Diese drei Zitate hatte Sr. M. Hildegard über die Feier ihrer Goldenen Profess am 11. Juli 2014, dem Hochfest des hl. Benedikt (s. u.), geschrieben. P. Bruno Robeck OCist, Prior von Kloster Langwaden, ging in seiner Predigt darauf ein und zeigte Beziehungen zu Sr. Hildegards persönlichem Lebensweg auf: zum Mauerbau in Berlin, dem sie mit innerer Freiheit begegnet sei, denn „es können doch nicht alle gehen“, und nach St. Marienthal, wo die Sehnsucht ihren Ort gefunden habe und sie als Priorin für viele da gewesen sei. Das Hochamt in der ‚Hofkapelle‘ feierte P. Bruno mit acht weiteren Geistlichen: Rektor Josef Reichl von St. Marienthal, Prälat Peter C. Birkner aus Görlitz, den Brüdern Dr. Bernhard und Michael Dittrich aus Meißen und Löbau, Propst Lothar Vierhock aus Leipzig, den beiden Ostritzer Pfarrern Norbert Hilbig und Bernhard Wagner sowie Pfarrer Bernhard Ollmert aus Sr. Hildegards Berliner Heimatpfarrei. Mit silberheller Stimme erneuerte Sr. M. Hildegard ihre Profess, und Äbtissin Regina M. Wollmann steckte ihr das Myrtenkränzchen auf. Das Orgelspiel von Monika Liebhäuser, die eigens aus Augsburg angereist war, trug wesentlich zur festlichen Gestaltung des Gottesdienstes bei.

Mit dem Konvent von St. Marienthal und Sr. Hildegards Familie waren zahlreiche Freunde zum Gratulieren und Feiern gekommen. Einige von ihnen hatten ein kleines Büchlein mit Linolschnitten von Sr. Hildegard und Meditationen als Geschenk drucken lassen. Frau Schmachdt überreichte sieben gelbe Rosen und ordnete sie in einer kurzen Ansprache sieben Lebensabschnitten von Sr. Hildegard zu. Sr. M. Juliana und Sr. M. Mechthild musizierten mit Blockflöte und Cello, bevor die fröhliche Runde mit Sr. Hildegards Mitschülerinnen aus Berlin in zwanglose Gespräche bei Dessert und Kaffee überging.



11. Juli: Hochfest St. Benedikt, Schutzpatron Europas

Vor dem II. Vatikanischen Konzil ist das Fest des Heiligen Mönchsvaters Benedikt von Nursia allgemein an seinem Todestag, dem 21. März, gefeiert worden. Seit Inkrafttreten der liturgischen Reformen des II. Vatikanischen Konzils, vor allem des Heiligenkalenders im Jahr 1970, begeht die ganze Kirche den 11. Juli als „Hochfest des hl. Benedikt, des Schutzpatrons Europas“. Nur die benediktinischen Gemeinschaften feiern noch seinen Todestag am 21. März.

Bereits im 8. Jh. hatte man dieses Hochfest am 11. Juli in Frankreich begangen, weil die Reliquien Benedikts am 11. Juli 706 in die Abtei Fleury übertragen worden waren. Allerdings gab es auch im deutschen Sprachraum im Mittelalter ein Fest der ‚translatio (der Übertragung) s. benedicti‘ im Juli. Eindeutig geht dies aus der Eintragung im Kalendarium des St. Marienthaler Psalters, der um 1240 im Bambergischen Raum geschrieben worden ist, hervor. (s. rückwärtige Umschlagseite) Wann das Fest allgemein verloren gegangen ist, ist unbekannt.

Daher kommt es, dass Sr. Hildegard ihre erste Profess am 11. Juli 1964 zwar an einem festfreien Samstag – im Zisterzienserorden meist als „Mariensamstag“ begangen – abgelegt hat, nun aber ihren Professtag immer am Hochfest des hl. Benedikt feiern darf.

Sr.Hi/G.R.

Wir trauern mit unseren Schwestern

Schwester M. Bernadette Steiner OCist hat in diesem Frühjahr drei ihrer nächsten Verwandten verloren: Ihre Schwester Claudia Dürmeier, deren Mann Anton und der erst 52-jährige Sohn Norbert sind in kurzer Zeit nacheinander gestorben. Sie haben in Rohr in Niederbayern gelebt.

Sr. M. Theresia Lebsa OCist trauert um ihre Nichte Jadwiga Kretschmer aus Cannewitz, die am 20. August 2014 im Alter von 33 Jahren gestorben ist; sie hinterlässt ihren Mann und drei kleine Kinder.

Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe!

Wallfahrt von Görlitz nach St. Marienthal

Die Görlitzer Katholiken haben eine Tradition wiederbelebt und sind am 12. Juli zu einer Wallfahrt nach St. Marienthal gekommen. Pfarrer Norbert Joklitschke, der aus der Görlitzer Heilig-Kreuz-Gemeinde stammt und die Wallfahrt schon in Kinderzeiten erlebt hat, wollte, dass die neue große Pfarrei Heiliger Wenzel ihre Wurzeln nicht vergisst. Denn die St. Marienthaler Äbtissin war die Patronatsherrin über die im August 1835 gegründete katholische Pfarrei Görlitz. (s. ora et labora 44) Etwa 80 Pilger von allen Kirchorten der Pfarrei, Kinder und Erwachsene, und auch Borromäerinnen von St. Carolus waren gekommen, mit dem Auto, dem Fahrrad oder dem Zug. Die Hälfte von ihnen hatte sich in Ostritz getroffen und war betend weiter zum Kloster gegangen, wo die anderen zu ihnen stießen. In St. Marienthal feierten sie mit den vier Priestern der Pfarrei die Heilige Messe, bei der Pfarrer Joklitschke predigte. Äbtissin Regina begrüßte die Pilger. Nach dem Picknick im Klosterhof gab es zum Schluss eine Andacht in der Hofkapelle. Am Samstag, dem 4. Juli 2015, findet die nächste Wallfahrt der Görlitzer nach St. Marienthal statt.

St. Marienthal in die „Charte Européenne“ aufgenommen



Der Vorstand der „Europäischen Charta der Zisterzienserklöster und -stätten / Charte européenne des abbayes et sites cisterciens“ hat St. Marienthal als Mitglied aufgenommen. (s. ora et labora 49) Unsere Abtei ist mit Bild auf den Internetseiten der Vereinigung cister.eu / cister.net in den drei wichtigsten europäischen Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch vorgestellt worden. Das rot-weiße Emailschild mit dem Emblem der Vereinigung, einem romanischen Kapitell, am Eingang zum Klostergelände weist auf die Zugehörigkeit zur Charte hin.

St. Marienthal im Bulletin der „Grange Saint Bernard de Clairvaux“

Christian Collet von der Laienzisterziener-Organisation „La Grange Saint Bernard de Clairvaux“ (s. ora et labora 48), der mit seiner Frau Odile im Juni dieses Jahres einen Gegenbesuch in St. Marienthal gemacht und mit uns die Umgebung bis nach Breslau erkundet hat, hat in deren Mitteilungsblatt „Présence de Saint Bernard“ (Gegenwart des hl. Bernhard) ganz ausführlich St. Marienthal vorgestellt. Begeistert empfiehlt Christian Collet seinen Lesern, sich auf den Weg zu machen und St. Marienthal zu entdecken. R.

20 Jahre „Europäisches Schulnetzwerk“ im IBZ St. Marienthal

Zum 20. Mal haben sich vom 21. bis 28. September 2014 im IBZ St. Marienthal die Mitglieder des Europäischen Schulnetzwerks getroffen und über Themen zur politischen Wende 1989/90 in Europa gearbeitet. Mehr als 2.200 Jugendliche aus neun Nationen haben seit 1994 an diesen jährlichen Treffen teilgenommen. Die St. Ursula-Schule Hannover hat es initiiert mit dem Ziel, in einem „europäischen Bildungsraum im Kleinen“ persönliche Kontakte zwischen jungen Menschen zu fördern und so das Ideal eines vereinten Europa zu vermitteln.

Sr.Hi

Wir erinnern uns

Vor 30 Jahren:

1984 Feier des 750-jährigen Bestehens der Abtei St. Marienthal

Wenn in St. Marienthal von „dem Jubiläum“ die Rede ist, ist meist die 750-Jahr-Feier 1984 gemeint. Daran erinnern sich die Schwestern von St. Marienthal gern und lebhaft. Ein paar Monate lang hat die Abtei an der Neiße im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Sie hat damals Ordensgeschichte geschrieben, weil es möglich geworden war, dass Äbtissinnen und Äbte, Priorinnen und Schwestern und Mönche fast aus aller Welt, sogar aus den USA, in dem sonst eher vergessenen Kloster in der DDR zusammen kamen und die Mehrerauer, ehemals „Oberdeutsche“ Kongregation des Ordens bei der Gelegenheit hier ihr Kongregationskapitel unter Abtpräses Kassian Lauterer OCist von der Abtei Wettingen-Mehrerau abhielt. Die Vermittler waren Prior Ubald Cansy OCist von Rosenthal und Altabt Thomas Denter OCist von Marienstatt im Westerwald.

Das eigentliche Jubiläumsfest fand am 26. August mit dem Hochamt in der Abteikirche statt, das der Generalabt der Zisterzienser P. Sighard Kleiner mit 50 Konzelebranten, den Bischöfen der ostdeutschen Diözesen, Äbten und Priestern, feierte. Am Tag danach weihte Abt Kassian in St. Marienthal Sr. M. Annuntiata Bielk heimlich zur Äbtissin von Porta Coeli (Mähren). Dieses Fest ist in die Annalen der Abtei als „das Wunder des 26. August 1984“ eingegangen.

Vorangegangen waren der Festgottesdienst an Mariä Himmelfahrt, dem Patrozinium am 15. August, den der damalige Vorsitzende der Berliner Bischofskonferenz, Joachim



Kardinal Meisner, in der Abteikirche feierte, und die Festmesse am Bernhardstag, dem 20. August, mit dem Bischof von Dresden-Meißen, Gerhard Schaffran.

Ein weiterer Höhepunkt war die große Wallfahrt gemeinsam mit Görlitz und dem Bistum Dresden-Meißen am 9. September. An die 25.000 Pilger waren zum Kloster gekommen. Bischof Gerhard Schaffran feierte das Hochamt im Freien auf der großen Wiese zwischen dem Stationsberg und der Landstraße. Auch das war ein Wunder, dass in der DDR und noch dazu direkt an den Grenzen zu Polen und der Tschechoslowakei eine so große kirchliche Versammlung stattfinden konnte und ungestört blieb, musste sich der kommunistische Staat dadurch doch bedroht fühlen. Dennoch wurde die Wallfahrt genehmigt, aber natürlich waren unter den Teilnehmern zahlreiche Beobachter, erkennbar oder nicht. All dem waren allerdings intensive Vorarbeiten bei der Kreispolizei und bei den Abteilungen Inneres vom Rat des Kreises und vom Bezirk Dresden vorangegangen. „Die DDR wollte sich wieder einmal freundlich gegenüber der Kirche zeigen“, meint Prälat Peter C. Birkner, der selbst damals den Kontakt zur Verkehrspolizei übernommen hatte. Die war überall anwesend, arbeitete aber freundlich und hilfreich, wie auch die Ärztin Karin Neumann, die für die medizinische Versorgung der Wallfahrer verantwortlich war, bestätigen kann.

Vor 25 Jahren:

9. November 1989 Öffnung der Grenze

Fünf Jahre später fiel die Mauer, öffneten sich die Grenzen der DDR. Das „Wunder der Freiheit und Einheit“, wie der Titel des von Harald Bretschneider, Bernd Oettinghaus und Frank Richter in diesem Herbst herausgegebenen Buchs lautet, war geschehen, die vor allem aus kirchlichen Kreisen kommenden Friedensbewegungen hatten ihr Ziel erreicht. Freiheit und Einheit mussten nun gestaltet werden.

Friedlich und gewaltlos waren die Wochen vor dem 9. November wirklich nicht gewesen, vor allem in Leipzig und in Dresden eskalierten die Ereignisse. Bischof em. Joachim Reinelt schreibt in dem genannten Buch: „Im Oktober 1989 war dann das Maß voll. Das Volk ließ sich nicht länger einsperren hinter Mauer und Stacheldraht. Im verbliebenen Freiraum der Kirchen begann in Gebet und Gotteswort eine Hoffnung auf Freiheit zu blühen. ... Die jungen Leute, mit denen ich am 4. Oktober 1989 auf dem Hauptbahnhof Dresden sprach, wollten einfach raus aus der Enge. Die Demonstranten, die ich auf der Pillnitzer Straße traf, riefen ‚Freiheit und keine Gewalt!‘. Diejenigen, die sich am 9. Oktober in der Kathedrale versammelten, erlebte ich in einer feurigen Einheit und Entschlossenheit, die sich gegenseitig Mut machten: Wir wollen einen Neubeginn, der vom Volk bestimmt wird. So kam es schließlich zu politischen Entscheidungen, die man nicht für möglich gehalten hatte. Deshalb bin ich als Christ überzeugt, dass Gott in diesen Ereignissen seine Hand im Spiel gehabt hat. ... ‚Mit meinem Gott überspringe ich Mauern.‘“

An die Entwicklung in Ostritz erinnert Gerhard Klaus in seinem 1995 erschienenen Buch „Der lange mühsame Weg“: „Trotzdem grenzt es für mich heute noch an ein Wunder, dass dieser große Umbruch im Herbst 1989 unblutig zu Ende gebracht werden konnte.“ Von der Öffnung der Grenze am 9. November haben manche erst durch einen Anruf aus dem Westen erfahren.

Und in St. Marienthal?

Sr. M. Ursula erinnert sich: „Im August 1989 legte ich meine feierliche Profess ab. In dieser Zeit verließen hauptsächlich junge Leute in Scharen die DDR. Mir war das unheimlich und nicht nachvollziehbar. Wie schlecht es um die Wirtschaft in der DDR stand, wurde mir erst später klar. Im Oktober und November durften wir im Fernsehen die Nachrichten verfolgen. Ein Deutschland, nach dem das Volk immer stärker rief, war für mich eine Utopie. Offenbar waren wir während der Schulzeit reichlich manipuliert worden.“

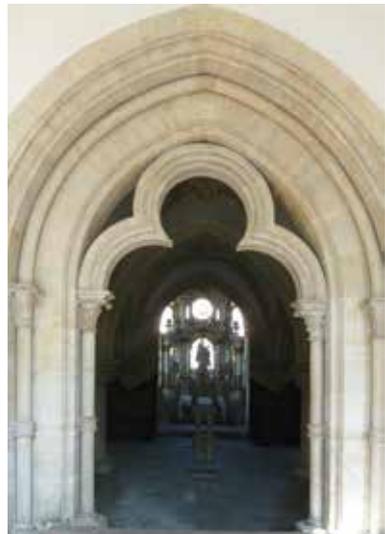
Sr. M. Hildegard berichtet: „Manche Umbesetzung an der Spitze in Berlin und schließlich den Fall der Mauer erfuhren wir durch das Fernsehen. Hier herrschte ungeheure Spannung! An den Klostertoren und auf dem Klosterhof patrouillierte NVA und Polizei. Äbtissin Pia erzählte von unliebsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei. Bald erreichte auch uns die große Erleichterung. Bei der Weihe unserer neuen Kirchenorgel erzählte uns Bischof Reinelt von den Ereignissen in Dresden in den Tagen der Wende.“ Sr. Hildegard erinnert an den Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche, Christian Führer (1943–1014), über den DIE ZEIT in ihrem Nachruf am 1. Juli 2014 schrieb: „Keine Gewalt!“ – diese zentrale Losung aus den frühen Tagen der friedlichen Revolution, die von Leipzig aus die gesamte DDR ergriff, war für den evangelischen Pfarrer Christian Führer „die kürzeste Zusammenfassung der Bergpredigt“, des verheißungsvollen Teils des Matthäusevangeliums. Am 9. Oktober 1989 praktizierten Zehntausende Demonstranten diese Losung auf den Straßen Leipzigs als Lebenshalt und -hoffnung. Aus dem gerufenen Wort wurde die alles verändernde Tat.“

-ck

Aus dem Orden

Kloster Osek/Ossegg unter neuer Aufsicht

Kloster Osek/Ossegg, die frühere böhmische Vaterabtei von St. Marienthal, steht seit diesem Jahr unter der Aufsicht des Bistums Litoměřice/Leitmeritz, vertreten durch Bischof Jan Baxant, und ist aus der direkten Zuständigkeit von Generalabt Mauro-Giuseppe Lepori OCist gelöst worden. Der Orden hat damit eine Institution gefunden, die nah beim Kloster ist und die Situation in Tschechien kennt. Die Vereinbarung zwischen dem Zisterzienserorden und dem Bistum betrifft die Übernahme der Geschäfte des Klosters in kirchenrechtlicher, wirtschaftlicher und pastoraler Hinsicht. Das Kloster bleibt im Besitz des Ordens, der sich ausdrücklich die Möglichkeit offen hält, es wieder in die Ordensstrukturen zu übernehmen, wenn ein funktionsfähiger Konvent einziehen kann.



Neuer Abt von Himmerod

Der Konvent der Abtei Himmerod hat am 1. Oktober 2014 den Administrator P. Dr. Johannes Müller OCist zum 56. Abt von Himmerod gewählt, Vaterabt Andreas Range OCist von Marienstatt hat der Wahl vorgestanden. Am 30. November 2014 ist Abt Johannes geweiht worden. Seinen Wahlspruch hat er der Benediktsregel entnommen: „In Deum proficiat“, „Er schreite mehr und mehr auf Gott zu“ (RB 62,4). Das altehrwürdige Kloster in der Eifel im Bistum Trier, das zur Mehrerauer Kongregation gehört, hat nach drei Jahren Vakanz wieder einen Abt.

Himmerod ist 1134/35 als erste deutsche Zisterzienserabtei von Bernhard von Clairvaux selbst gegründet worden. 1189 hat Himmerod das Tochterkloster Heisterbach bei Königswinter gegründet, aus dem wiederum die Abtei Marienstatt hervorgegangen ist. Mönche von Marienstatt waren es auch, die das 1802 in der Säkularisation aufgehobene und mit der Zeit verfallene Kloster Himmerod 1922 als Zisterzienserabtei neu gründeten. Bis in die 1960er Jahre hinein dauerte der Wiederaufbau.



Die Abtei Himmerod ist ein Kloster der Zisterzienser in der Eifel. Sie wurde 1134/35 von Bernhard von Clairvaux gegründet. Das Kloster wurde 1802 durch die Säkularisation aufgehoben und 1922 als Zisterzienserabtei neu gegründet. Bis in die 1960er Jahre hinein dauerte der Wiederaufbau.

900. Geburtstag von Clairvaux

2015 feiert die von St. Bernhard gegründete Abtei an der Aube in der Champagne, unweit der früheren Hauptstadt Troyes, ihren 900. Geburtstag. Das ganze Jahr über finden vor Ort und in Troyes Veranstaltungen und Ausstellungen zur Erinnerung an die Geschichte von Clairvaux statt. Eine Woche im Juni widmet sich den Zisterzienserklöstern in Europa, in dem Zusammenhang tritt auch die Generalversammlung der Europäischen Chartre der Zisterzienserabteien und -stätten, deren jüngstes Mitglied St. Marienthal geworden ist, zusammen.

Aus der Kirche

Neue Bischöfe in Köln und Erfurt

Rainer Maria Kardinal Woelki ist aus Berlin nach Köln zurückgekehrt und am 20. September 2014 als Erzbischof seiner Heimatdiözese eingeführt worden. Der frühere Kölner Weihbischof war seit Sommer 2011 Erzbischof in Berlin, im Januar 2012 war er mit nur 55 Jahren zum Kardinal ernannt worden (s. ora et labora 45). Er hat die Nachfolge von

Joachim Kardinal Meisner in einem der ältesten und größten Erzbistümer im deutschsprachigen Raum angetreten. Sein Wahlspruch lautet: „Nos sumus testes“ – „Wir sind Zeugen“ (Apg 5,32 EU).

Auch der Erfurter Bischofsstuhl ist endlich wieder besetzt. Papst Franziskus hat den Mainzer Weihbischof **Dr. Ulrich Neymeyer** zum Bischof von Erfurt ernannt. Am 22. November ist er feierlich in sein Amt eingeführt worden. Der 57-jährige gebürtige Wormser hat 2003 in Mainz die Bischofsweihe empfangen. Sein bischöfliches Motto entstammt dem Römerbrief: „Christus suscepit nos“ – „Christus hat uns angenommen“ (Röm 15,7). Bischof Dr. Ulrich Neymeyer tritt die Nachfolge von Bischof Dr. Joachim Wanke an und ist der zweite Bischof des 1994 wieder begründeten Bistums Erfurt. In der uralten Vorgeschichte dieses jungen Bistums findet sich eine enge Verbindung nach Mainz: Im Jahr 742 durch den hl. Bonifatius gegründet, wurde es 755 dem Bistum Mainz eingegliedert, wohin die Thüringer Katholiken länger als 1000 Jahre gehörten. 1929 kamen die katholischen Gemeinden in Thüringen zu den Bistümern Würzburg und Fulda, wo sie auch blieben, als 1973 die Apostolische Administratur für Erfurt-Meiningen eingerichtet wurde. Der Administrator Dr. Joachim Wanke wurde erster Bischof des 1994 neu gegründeten Bistums Erfurt. Von besonderer Bedeutung für die meisten Priester und Bischöfe aus der ehemaligen DDR ist Erfurt, weil es dort seit 1952 das einzige Priesterseminar gab, in dem sie ihr Studium absolvieren konnten.

Vakant und neu zu besetzen sind die Bischofssitze von Hamburg, Limburg und Berlin.

Jesuitenorden vor 200 Jahren wieder zugelassen

Am 7. August 1814 hat Papst Pius VII. den Jesuitenorden in alter Form wieder hergestellt und gesamtkirchlich zugelassen, nachdem Papst Clemens XIV. 41 Jahre zuvor, am 21. Juli 1773, die Gesellschaft Jesu auf politischen und innerkirchlichen Druck hin aufgelöst hatte. Der 1534 von Ignatius von Loyola gegründete und von Papst Paul III. 1540 bestätigte Männerorden ist vor allem in der Seelsorge, der Bildungsarbeit und der Entwicklungshilfe tätig. Er hatte sich schnell in der ganzen Welt ausgebreitet und war im 17. und 18. Jahrhundert im Zuge der „Gegenreformation“ so einflussreich geworden, dass er vor allem bei den Herrschern in den romanischen Staaten Widerstand auslöste. In Preußen und Russland überlebte der Orden damals, allerdings unter Verlust vieler Einrichtungen und Besitzungen. Im 19. und 20. Jahrhundert bekamen die Jesuiten in vielen Staaten wiederum große Schwierigkeiten. Im Deutschen Kaiserreich wurden sie im Juli 1872 im Zuge von Otto von Bismarcks ‚Kulturkampf‘, der durch die Verkündigung des Dogmas der Unfehlbarkeit des Papstes 1870 durch Papst Pius IX. ausgelöst worden war, verboten und erst 1917 wieder zugelassen. Weltweit hat der Orden über 17.000 Mitglieder, die zum größten Teil Priester sind, etwa 5.000 sind Brüder. Auch wenn Ignatius von Loyola die Aufnahme von Frauen und Frauenzweige des Ordens verboten hat, haben sich einige Frauengemeinschaften gebildet, so die „Congregatio Jesu“ der früheren „Englischen Fräulein“ bzw. „Mary-Ward-Schwestern“. Papst Franziskus ist der erste Jesuit auf dem Stuhl des hl. Petrus.

Heilige des Zisterzienserordens – Einführung



*Robert von Molesme
(Troyes Ste Madeleine)*

Wenn die Kirche seit ihren Anfängen jene Menschen besonders verehrt hat, die das Leben für ihren christlichen Glauben hingegeben haben (Märtyrer), so hat sie diese Verehrung seit dem 5. Jh. auch auf Personen ausgeweitet, deren Leben vorbildlich und von Liebe zu Gott und dem Nächsten geprägt war. Sie wurden „heilige Bekenner“ genannt. Einer der ersten von ihnen ist Bischof Martin von Tours (gest. um 400). Erst viel später, unter Papst Alexander III. (reg. 1159–1181), machte die Kirche deren öffentliche Verehrung von der päpstlichen Zustimmung abhängig. Noch später behielt Papst Urban VIII. (reg. 1623–1644) das Prozessverfahren der Heiligsprechung (Kanonisation) 1625 dem Papst selber vor. Schließlich hat Papst Benedikt XIV. (reg. 1740–1758) 1745 das Verfahren bis ins Kleinste vorgeschrieben. Dieser komplizierte kirchenrechtliche Vorgang aber war von Anfang an mit hohen Kosten verbunden. Daher wird verständlich, dass sich die Zisterzienser eine ordentliche Kanonisierung nicht leisten konnten und wollten, vor allem nicht in ihrer Frühzeit, in der es eine Vielzahl heiligmäßiger Ordensmitglieder, die das neue Ordensideal besonders nachahmenswert verkörpert hatten, gab. So blieb es bei ihrer Verehrung innerhalb des Ordens, außer einigen für die Gesamtkirche besonders wichtigen Personen, etwa der Heiligen Robert von Molesme, Bernhard von Clairvaux, Stephan (Etienne) Harding,

Hedwig von Schlesien oder auch der Seligen Papst Eugen III. und Luitgardis von Tongern, um nur diejenigen zu nennen, die an den Wänden unserer Klosterkirche einen Platz fanden. Wie manche Länder, Bistümer und auch andere Orden feiern die Zisterzienser also eigene Feste zu Ehren ihrer Heiligen bis hin zum „Fest Allerheiligen, die unter der Regel des hl. Benedikt gekämpft haben“ am 13. November. Lange Jahre, wohl bis zur Liturgiekalenderreform 1970, haben Benediktiner und Zisterzienser dieses Fest gemeinsam gefeiert.

Das Bildprogramm in der St. Marienthaler Abteikirche

Mit der neu restaurierten und auch neu gestalteten Kirche unserer Abtei lohnt sich ein Blick auf das inhaltliche Programm, das der Ausmalung von 1859 zugrunde liegt. Daraus sollte hervorgehen: Dies ist keine Pfarrkirche, sondern eine Zisterzienserkirche.

Im Februar 1858 durchdachte Konrad Preiß, Propst in St. Marienthal (1853–1869), mit dem Breslauer Architekten Alexis Langer (1825–1904) die Restauration der Klosterkirche.



Der barocke Hochaltar der Klosterkirche von St. Marienthal

1834, zur 600-Jahr-Feier der Abtei, war sie das letzte Mal renoviert, das heißt neu gekalkt worden. Nun stellte man sich eine andere Aufgabe: „Wie das Kloster im 13. Jahrhundert gegründet war, sollte auch die Kirche im Romanischen Stil jener Zeit behandelt werden, näher bedeutete das, eine ‚Cistercienserkirche‘ herzustellen und die Heiligkeit der katholischen Kirche durch Heilige unseres Ordens zur Anschauung zu bringen“. So formulierte Propst Konrad den Plan. Ihm sollte die monumentale Ausmalung folgen, und die Heiligen sollten nur dem 12. und 13. Jahrhundert entnommen sein. Dabei fehlen die beiden großen Mystikerinnen aus Helfta, Gertrud die Große und Mechthild von Hackeborn. Aber die Heiligen sollten eben dem inhaltlichen „Programm“ folgen.

Auf den Umbauten des alten barocken Hochaltars in unserer Kirche standen ursprünglich rechts und links außen überlebensgroße Figuren der hl. Ordensväter Benedikt und

Bernhard. Weil sie bereits am Altar standen, brauchten sie in den Fenstern und Fresken nicht mehr berücksichtigt zu werden. Des öfteren haben wir über St. Bernhard von Clairvaux in unseren Informationsheften gesprochen, aber Benedikt von Nursia bisher kaum gebührend erwähnt. Deshalb soll er den Platz am Anfang unserer neuen Reihe, wie im Bildprogramm des Propstes Konrad in unserer Abteikirche, bekommen.

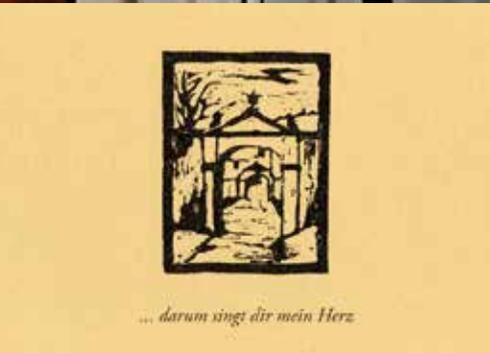
Benedikt von Nursia (um 480–547): Vater des europäischen Mönchtums



St. Benedikt, Detail des Josefsaltars

Vom Leben Benedikts wüssten wir nichts, hätte nicht Papst Gregor der Große (540–604) im 2. Buch der „Dialoge“ darüber geschrieben. Um 480 wurde Benedikt in Nursia (heute Norcia) geboren. Aus Rom, wo er sich zum Studium aufgehalten hatte, floh er vor dem sittenlosen Treiben der Stadt in eine Höhle bei Subiaco. Dort lebte er drei Jahre lang als Einsiedler. Danach gründete er 12 kleinere Klöster. Als sich deren Mönche gegen die strenge Lebensart ihres Abtes Benedikt auflehnten und ihn vergiften wollten, ging er 529 auf den Monte Cassino zu einer alten heidnischen Kultstätte. In der Folgezeit formte er diesen Ort zur Wiege und zum Zentrum abendländischen Mönchtums inmitten der Wirren der Völkerwanderung um. Dort schrieb er auch seine Klosterregel, die sog. RB (Regula Benedicti). In komprimierter Form fasst sie die besten monastischen Traditionen des Ostens und Westens zusammen. Gleichzeitig zeigt sie Benedikts reiche geistliche Erfahrungen auf dem Fundament der Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes. Menschenkenntnis, Güte, weise Maßhaltung und Weitblick machen sie bis heute zur Grundlage klösterlicher Kultur. Nach der Tradition starb Benedikt am 21. März um 547 auf dem Monte Cassino. Als 580 die Langobarden das Kloster zerstörten, ließen die Mönche bei der Flucht Benedikts Gebeine unter den Trümmern zurück. Spätestens 650 wurde in Gallien (dem heutigen Frankreich) das Kloster Fleury gegründet, deren Mönche die Reliquien Benedikts in die Abtei an der Loire holten, von wo seine Verehrung ihren Siegeszug durch das Abendland antrat. Papst Paul VI. (reg. 1963–1978) ernannte St. Benedikt 1964 schließlich zum Schutzpatron Europas, nachdem Papst Pius XII. (reg. 1939–1958) ihn bereits zum Vater Europas erklärt hatte, und seitdem begehrt die ganze Kirche sein Hochfest am 11. Juli. (s. S. 27)

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal



... darum singt dir mein Herz



